

Das Internat – Ersan Mondtag entwirft in Dortmund die Höllenvision einer ihre Fehler ständig wiederholenden Menschheit

Im Kreislauf der Gewalt

von Sascha Westphal

Dortmund, 9. Februar 2018. Fast fortwährend dreht sich die Bühne. Aus dem gelben Waschraum, an dessen Wänden statt Duschen neun dämonische Wesen mit leuchtend roten Augen hängen, wird ein Schlafsaal mit gemaltem Kaminfeuer und drei, in jeweils vier Etagen gestapelten winzigen Betten. Aus dem wird wiederum ein großer Raum, der je nach Mobiliar mal Klassenzimmer, mal Speisesaal, mal Partystätte und mal Folterkammer ist. Ihm folgt eine Außenansicht des Internats mit Zinnen, einer langen Treppe und einer ganzen Reihe gotischer Spitzbögen, und die geht schließlich wieder in den Waschraum über. Jede Drehung offenbart neue Details und verstärkt noch den albraumhaften Eindruck, den die wie von Kinderhand bemalten Wände erwecken. Es gibt kein Entkommen, nur ein ewiges Kreisen gegen den Urzeigersinn.

Täter oder Opfer?

Der Anfang ist nicht der Anfang, schließlich lässt sich in einem Kreis kein Anfang ausmachen. Also stößt Ersan Mondtag das Publikum einfach mitten ins "Internat" hinein, diese Horrorvision unserer Welt. Während aus dem Off die "Stimme eines toten Kindes" erklingt, das als verführerischer böser Geist das Internat heimsucht, wird ein nackter Junge von einigen uniformierten Mitschülern in den großen leeren Saal geleitet. Philipp Joy Reinhardt ist zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht wirklich nackt. Er trägt einen dieser bemalten Ganzkörperanzüge mit Stoffgenitalien, wie man sie aus Mondtags *Die Vernichtung* kennt. Unter den Blicken der anderen Zöglinge muss sich Reinhardt auf dem Boden legen, in Erwartung der Züchtigungen und Erniedrigungen, die unausweichlich erscheinen. Doch sie bleiben aus. Stattdessen beginnen die Schüler in ihren an vergangene Zeiten erinnernde blaue Uniformen sich rückwärts zu bewegen.

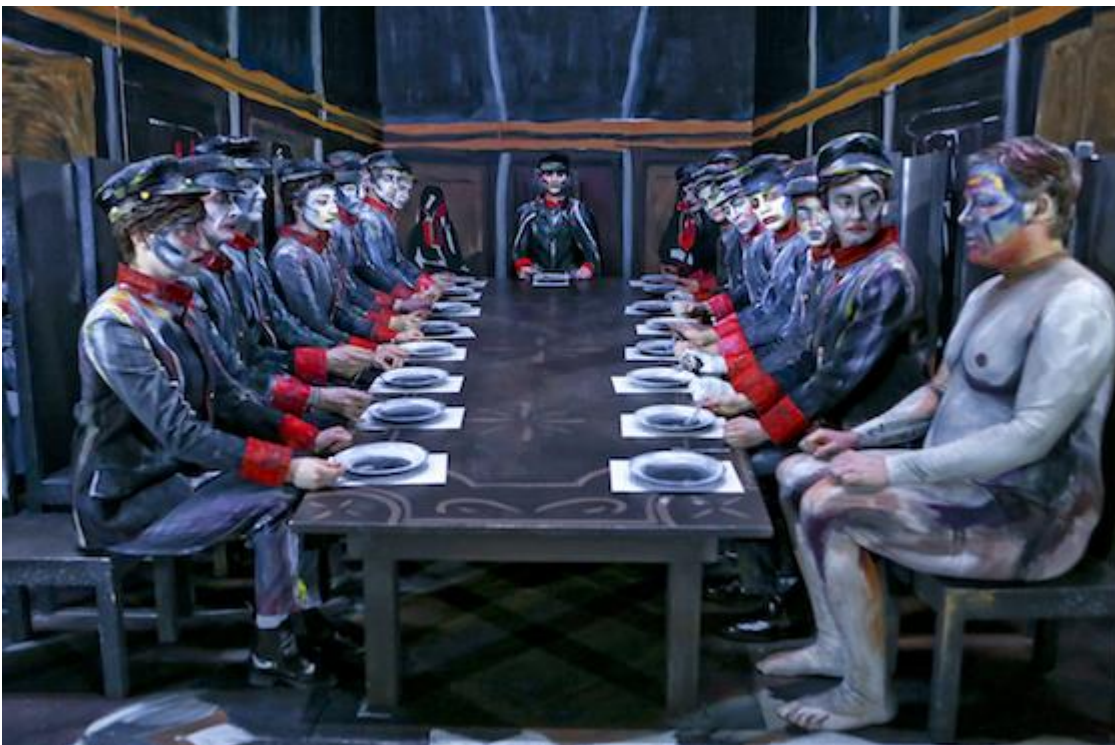


Internatselend, wie gemalt: Philipp Joy Reinhardt und Ensemble © Birgit Hupfeld

Analog zur Bewegung der Bühne dreht Montag die Zeit erst einmal zurück. Wie konnte die geschlossene Internats-Gesellschaft, in der es keine Erwachsenen, jedoch strengste Hierarchien gibt, an diesen Punkt kommen? Ist Reinhardt, den die Geisterstimme umgarnt und immer wieder den Jungen im Schnee nennt, nun ein Opfer oder selbst auch ein Täter? Die Rückwärtsbewegungen frieren meist ein und formen vertraute und dennoch verstörende Tableaus. Montag zitiert die bekannten Motive der Internatsliteratur und -filme, verzerrt sie aber durch eine schwarzromantische Folie, die nicht nur über dem Bühnenbild und den Kostümen liegt. In dieser Zöglinganstalt werden die kaum unterscheidbaren Schüler nicht nur gedrillt und gebrochen. Sie werden vielmehr den allgegenwärtigen Dämonen geopfert.

Die Unterdrückten werden zu Unterdrückern

Wenn die Schüler gemeinsam Eichendorffs *Zwielicht* rezitieren und in eine Art Gebet verwandeln, offenbart sich der Kern dieser Gemeinschaft: eine paranoide Furcht vor jedem und allem, die den perfekten Nährboden für Gewalt und Gräuel aller Art bildet. Und eben diese alles durchdringende Furcht breitet sich wie ein Nebel von der Bühne in den Zuschauerraum aus. Die Erzählung mag rückwärts ablaufen, aber sie führt zu keinem fest umrissenen Anfang. Zwischen den einzelnen Szenen klaffen Lücken. Vieles könnte ein Traum sein. Hat Philipp Joy Reinhardts Junge im Schnee zwei seiner Mitschüler ermordet? Oder war das auch nur eine Phantasie?



Im Kreislauf der Gewalt © Birgit Hupfeld

Auf jeden Fall sind Montags Figuren in einem Kreislauf der Gewalt gefangen, dem sie ebenso wenig wie dem Internat entkommen können. Nach etwa 50 Minuten springt die Inszenierung dann zu ihrem Eingangsbild zurück. Nur ist Philipp Joy Reinhardt jetzt tatsächlich nackt. Die Einflüsterungen der Stimme des toten Kindes zeigen Wirkung. Die Gemeinschaft spaltet sich. Eine Revolution nimmt ihren Lauf. Nur bringt sie nichts als eine Wiederholung des schon Gewesenen. Vordergründig schreiten die Aufständigen, die ihre Uniformen von der Bühne herab dem Publikum vor die Füße werfen, nach vorne. In Wahrheit gehen aber auch sie nur rückwärts. Die Unterdrückten werden zu Unterdrückern.

Von der ewigen Kunst

Zu Beginn verkündet die Stimme des toten Kindes: "Ich glaube, die größte Barmherzigkeit dieser Welt ist die Unfähigkeit des menschlichen Verstandes, alles in der Welt zueinander in Beziehung zu setzen. Wir leben auf einer Insel der Ahnungslosigkeit." Aus der größten Barmherzigkeit erwächst allerdings auch das größte Grauen. Diese Insel ist wie das Internat, diese Welt im Kleinen, die Hölle. Also malt Montag, musikalisch unterstützt von T.D. Finck von Finckenstein, dessen teils minimalistische, teils romantische Kompositionen und Klangkulissen einen düsteren Echoraum des Schreckens und der Paranoia erzeugen, eine Serie von Höllenszenen, die den Visionen eines Hieronymus Bosch in Nichts nachstehen. Ein Albtraum gebiert den nächsten, und so geht es immer weiter.

In einer der Litaneien des Chors der Internatskinder, dem neben sieben Dortmunder Ensemblemitgliedern auch zehn Studierende des 2. Jahrgangs der Folkwang Universität der Künste gleichberechtigt angehören, erklingt der Satz: "Die Kunst erkennt man daran, dass sie ewig ist". Von einer zeitlosen Ewigkeit ist auch Montags Inszenierung. Allerdings legt sie eine andere Definition nahe: Kunst erkennt man daran, dass sie das Ewige sichtbar und damit vielleicht auch endlich macht.

Das Internat

von Ersan Montag

mit Texten von Alexander Kerlin und Matthias Seier

Regie, Bühne und Kostüme: Ersan Montag; Dramaturgie: Alexander Kerlin; Komposition: T.D. Finck von Finckenstein; Licht: Rainer Casper; Realisation des Kostüms, Kostümmalerei: Annika Lu Hermann; Video-Art: Tobias Hoefl.

Mit: Massiamy Diaby, Klara Eham, Christian Freund, Frank Genser, Johannes Hoff, Bettina Lieder, Max Poerting, Philipp Joy Reinhardt, Jojo Rösler, Uwe Rohbeck, Alicja Rosinski, Ansgar Sauren, Vera Hannah Schmidtke, Uwe Schmieder, Nairi Sevinc, Philipp Steinheuser, Merle Wasmuth.

Dauer: 1 Stunde 30 Minuten, keine Pause

www.theaterdo.de